

Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 118 (1965)

Artikel: Die Roggenburg und das Stauffach, zwei schwyzerische Geländenamen

Autor: Iten, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-118568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Roggenburg und das Stauffach, zwei schwyzerische Geländenamen

Albert Iten

Mit einem rüstigen Aufbruche in die Schwyzer Berge seien zwei örtliche Namen aufgegriffen, deren zweiter wenigstens als Weiterbildung zum Familiennamen besten urschweizerischen Klang hat.

Die Roggenburg des Lauerzersees

Hinter dem Bödmerenwald des Muotatals ragt ein Felsgipfel auf 1704 m Höhe, das *Roggenstöckli*, dessen Fuß Wald und Weidetriften bekleiden. Nördlich in der Tiefe liegen die Alphütten Unter und Ober Roggenloch. Einer weiteren Sicht zugänglich ist sodann der Iberger *Roggenstock* 1781 m, der höchste Gipfel der Kette zwischen den Sihlzuflüssen Waag und Minster. Er überragt die ganze sogenannte Klippenregion des Iberg mit dem aus Kreide aufgebauten Guggerenchopf. Oestlich stürzen die *Roggenbänder* wild ins Waagtal hinunter — alles zusammen eine eigentliche Roggenlandschaft.

Die Namengebung entspricht auffallend anderweitigen Vorkommen. So dem breiten Jurarücken *Roggen* im solothurnischen Amte Balsthal mit dem langen Felsbande Bogenflue und im besondern dem die Ruine Blauenstein oder Alt Falkenstein tragenden Felsen; dem Ort Roggenburg im Berner Jura über der Lützel, angeblich mit einem römischen Wachtturm (urk. Rocgenberg und Rokinberc), und einer Roggengruppe bei Klosters in der obern Landquart, somit im walserdeutschen Gebiet. Das dortige *Roggentäli* ist ein von hohen Felsen umschlossenes Kar auf 2500—3000 m, dort auch Roggenhorn, -grat, -gletscher und -furgge (J. U. Hubschmied, Ortsnamen des Silvretta- und Samnaungebiets. Clubführer des SAC durch die Bündner Alpen Bd. VIII, 1934, S. 446).

So liegt auch für den Außenstehenden die Übereinstimmung zwischen Wort und Sache auf der Hand. Anfänglich wurde von den romanisch sprechenden Anwohnern diesen Geländeformationen das romanische bzw. lateinische Namenwort *rocca* für Fels beigelegt. Seine Häufigkeit bewirkte, daß *rocca* geradezu ein Gebrauchswort wurde, das wie heutige Fremdwörter in den ererbten Sprachschatz eindrang. Dann stellte sich die übersetzende Beifügung Stock, Stein u. ä. ein, und der Name im Munde der Alemannen ist nun eine Zusammensetzung zweier sprachlich verschiedener, aber sinngleicher Glieder geworden. Lange bevor die neuere Sprachforschung diese Schicht untersuchte, kommt Prof. Dr. J. L. Brandstetter das Verdienst zu, die Namen wenigstens gesammelt und erst einmal versuchsweise gedeutet zu haben, so etwa im *Geschichtsfreund* 63, *Die Rigi und der Pilatus, zwei Grenzsteine zwischen Helvetien und Rätien*. Auffallenderweise nennt er darunter aber keine Gruppe von Roggennamen, verweist indessen auf die bemerkenswerte Bezeichnung *Im Guli* einer senkrecht ansteigenden Felspartie südlich Ober Iberg, von rom. *gula*, Kehle oder Schlund, dem Schortas Rätisches Namenbuch II, 168 einen Artikel widmet und die zwei Dutzend rätoromanischen Vorkommen zusammenstellt.

Von solcher Erkenntnis her ist es durchaus naturgemäß, wenn vor Jahrhunderten auch von einer *Roggenburg bei Lauerz* die Rede war; denn unweit setzt die kahle Zünggelenflue (von Zingel) beim Otten der schwyzerischen Außenwelt eine schroffe Grenze. Ihr entspricht der verschollene Flurname *Gemeinlachen* einer Urkunde von 1384 in der Kirchenlade Arth, wonach die Gebrüder Ueli und Klaus Henggeler eine Lichtstiftung an die für sie zuständige Pfarrkirche Arth errichteten. Die Grenzbezeichnung *Gemeinlachen* (mit gedehntem Stammvokal) bezieht sich nach TA 209 auf die heutigen Gemeindegrenzen zwischen Schwyz, Steinen und Lauerz, sodaß das Südufer bis zu dieser Bucht Lauerz zugehört bzw. früher dem österreichischen Hofe Arth (UBZG 329 und Iten, Geschlechter und Namen in Innerschwyz und im Aegerital 22).

Mit der chronikalischen Überlieferung um das Weiße Buch von Sarnen taucht nun diese Roggenburg auf, immerhin nicht in diesem selbst, sondern bei dem auf einer Vorlage des Weißen Buches füssenden Etterlin und seinen Kopisten Brennwald, Cysat, Stumpf und SilberySEN, während die originalen Quellen der Gegend, etwa die

Jahrzeitbücher von Schwyz, Steinen und Arth, den Namen nicht überliefern aus dem einfachen Grunde, weil er weder als Kulturland noch als Anstoß eines Gutes zu nennen war. Nach dem Gewährsmann Etterlin der jüngern Chronisten brachen die Urner ihre Burg «und darnach Swanow und etlich mer ze Schwitz und ze Unterwalden und mit namen dz uff dem Rogenberg, dz war durch ein junckfrowen gewunnen». Mit bemerkenswerter Genauigkeit schreibt Abt Christoph SilberySEN 1576: die Urner zerstörten ihre Burgen, erstachen die Herren und ihre Diener. Die Schwyzer brachen Schwanau und Roggenberg in ihrem Lande. In Unterwalden wurden Lumburg (Lopper), Löwenburg und Sarnen genommen (ohne Erwähnung des Rotzberg). Die Gegend mußte von seinen Forschungsreisen her Renward Cysat besser kennen. Er schreibt denn auch, wie es scheint, mit geographischem Gewissen in den *Collectaneen* Bd. B 16: «Schwyz zerstörte 1315 Rogkenburg uff dem Bühel *am* Seew by Lowis und Schwanow *in* der Insel im selben Seew». Der Name Büel ist bis heute lebendig geblieben als Büelen für den ganzen Uferstrich und über diesem als Büelerberg für die höher gelegenen Höfe.

Bei aller Verschiedenheit der topographischen Überlieferung, die uns hier keineswegs befremdet, ist doch festzuhalten, daß in dieser Gegend von wenigstens *zwei* Burgen die Rede ist, deren eine auf der größern Insel, die andere, wieder nach Cysat, auf einem Hügel des Festlandes stand. In der Hauptsache stimmt damit auch der Zürcher Chorherr Hemmerlin überein, der schon 1449 nach einer vom Weißen Buche unabhängigen Vorlage ebenfalls von zwei Burgen berichtet und damit die sogenannte Liedertheorie begründet, in der die Schloßjungfrau von Schwanau die entscheidende Rolle spielt, somit die Konkurrentin zur Jungfrau des Rotzbergs nach dem Weißen Buch. Lassen wir diese zurücktreten hinter die entscheidende Frage: ist zunächst die *Zweizahl der Burgen* auch sonstwie und jünger bezeugt?

Das darf ohne Zweifel bejaht werden, zunächst gestützt auf den einheimischen Historiker Pfarrer Thomas Faßbind (1755—1824), dessen entsprechende Stellen Birchlers *Kunstdenkmäler Schwyz* II, 344 wiedergeben. Freilich ist Faßbind gegenüber alle Vorsicht geboten, da er vor allem Sammler und Antiquar ist und über dem papierenen Sammeleifer Blick und Sinn für reale topographische Gegebenheiten vermissen läßt. Umso beachtenswerter ist eine Randno-

tiz seiner Hand in der 1786 datierten Profangeschichte, Bd. I, S. 31 des Staatsarchivs Schwyz, wo Faßbind selbst unterscheidet zwischen der vorliegenden Schrift und seinem persönlichen Wissen, gegenüber einem Funde im Pfarrarchiv: «Das andere Burgstall (außer der Schwanau) befand sich auf der kleineren Insel, hieß Roggenberg, wie ich erst in einem sehr alten Buch im Manuskript hinterher im Pfarrhof zu Schwyz gefunden habe.» Dem fügt er persönlich bei: «Es sind keine Überbleibsel mehr davon zu sehen.» Trotzdem will er noch 1810 auf der kleinern Insel Ruinen gesehen haben, oder er verlegt sie sogar aufs Festland an den Urmiberg oder zeichnet wieder einen Steg, der die beiden Inseln über die Untiefe hinweg verbindet.

Sein Bericht, daß die eine auf der Schwanau die große, die andere auf der Nebeninsel die kleine Burg geheißen habe, wird ergänzt durch Angaben über die später hier hausenden Eremiten, deren erster sich um 1620 niedergelassen hatte, worauf die Kapelle 1684 geweiht wurde. Seit 1760 bewohnten sie auch die kleinere Insel. Das Schweizer Ratsprotokoll verzeichnet sogar eine Sitzung des Samstagrats vom 13. Mai 1786, der dem Anton Marty erlaubte, von der großen Burg Schwanau sich auf die kleinere zu begeben, die Preziosen dagegen auf der kleinern bei sich aufzubewahren.

Dazu kommt eine Graphik von 1713, die vor sechs Jahren im Handel auftauchte, dem Schreibenden unter die Augen kam, aber seither nicht mehr erreichbar ist. Der Holzschnitt zeigt die ganze Gegend als Randbild zu einer Hauptdarstellung des Vierwaldstättersees. Im Gegensatz zur phantastischen Staffage der Landschaft, wie sie etwa später üblich wurde, beschränkt sich dieses Bild auf die sachliche Wiedergabe der beiden Burgen im See, hinter denen, dem Dorf Steinen vorgelagert, das ehemalige Kloster in der Au mit einem weiten, rechteckig ummauerten Hofe sichtbar ist. Faßbinds Aufzeichnungen sind in diesem Falle hinlänglich bestätigt. Doch muß man gleich wieder an Cysat denken, der gut zweihundert Jahre vor Faßbind die Roggenburg auf dem Bühl des Festlandes gesehen haben will. Ein Widerspruch folgt dem andern, zumal auch ein Grabungsbericht des Landesmuseums vorliegt, das 1960 gleichzeitig mit der Restaurierung der Burg Schwanau Sondierungen in der Umgebung vornahm. Der kurze Tatsachenbericht darf hier nicht übersehen werden.» Ebenso war die südlich liegende kleine Insel nie

befestigt, obwohl in späteren Dokumenten von der «kleinen Burg» die Rede ist. In späteren Beschreibungen ist verschiedentlich von einer Pfahlreihe die Rede, welche von der großen Insel in südlicher Richtung zur kleinen Insel hinüberführe und bei niederm Wasserstand noch zu sehen sei. Ausgedehnte Tauchversuche führten in dieser Hinsicht zu keinem Resultat» (H. S. in Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 33. Jahrgang 1960, Nr. 3).

So oder anders bleibt schließlich zu sagen, wie dann unter Umständen die kleinere Insel gleich neben der insularen Bezeichnung Schwan(d)au zum felsenhaften Namen Roggenburg gekommen sei, oder zutreffender, wo der namengebende Fels zu suchen sei, dessen Name auf die nahe zweite Burg übertragen wurde. Wer sich dort landschaftlich etwas näher umgesehen hat, dem fällt gleich bei der Fähre ein kegelförmiger Vorsprung auf, eben der in der Lichtstiftung von 1384 genannte Büel Cysats, heute unter dem Namen Weidstein bekannt, auf der früheren Karte Dufour aber mit Ottenfels und unter eigenem Stichwort des Geogr. Lexikons III, 691 als Felspyramide bezeichnet.

Hat man den Weidstein von rückwärts her bestiegen, so steht man auf einer imponierenden kleinen Felsenbastion von überraschender Fernsicht, und von weither macht die oberste Partie sogar den Eindruck eines ziemlich viereckigen Bauwerks. In Wirklichkeit lässt die Natur den taktisch vorteilhaften Hügel in einen Felsblock gipfeln, der sich hinter dem Gebüsch versteckt — eine Felspartie also, die den Namen Roggenburg buchstäblich rechtfertigt, selbst wenn ein fester Bau nie dort gestanden hat. Es war auch kein Gemäuer zu entdecken, überhaupt bis dahin kein urgeschichtlicher oder mittelalterlicher Fund gemacht worden. Trotzdem besteht der Name an dieser Stelle zurecht, denn allenthalben sind solche Felsköpfe oder Kuppen bald als Berg, bald als Burg, Bügel oder Bürglen bezeichnet worden. Doch muß die Beziehung auf diese naturhafte Roggenburg bald dem Bewußtsein der Anwohner entschwunden sein, um nur mehr im Wehrbau nahe dem Ufer weiterzuleben. — Über alle gegensätzlichen Nachrichten hinweg ist nachdrücklich der heutige Flurname *Stöckli* des TA 209 festzuhalten. Er haftet etwa auf halber Höhe über einem Felsenband an einer Abdachung gegen den See. Der volkstümliche Sprachgebrauch knüpft an einen Mauerstock an

und meint damit oft einen alten Burgstall, Schwzd. Wörterbuch X, 1704¹.

Umso begreiflicher, daß bei der literarischen Würdigung der Chroniken über die Befreiungstradition niemand mehr etwas von einer wirklichen Roggenburg des Lauerzersees wußte und wissen wollte, obwohl Faßbinds Aufzeichnungen noch immer in Schwyz vorlagen. Die Schreib- und Lesefehler bei Etterlin mußten für alles herhalten. So nahm dann Robert Durrer, Neue Beiträge zur Aus- und Fortbildung der Befreiungssage, im Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 46, NF. Bd. 13 (1915) S. 157 die Gelegenheit wahr, die Lesart Rogenberg kurzerhand als eine Verstümmelung des Rotzbergs durch Etterlin hinzustellen, und Karl Meyer, Befreiungstradition S. 86 und 108, folgte ihm, da es für sie doch keinen Rogenberg und keine Roggenburg gab.

Das Stauffach in Steinen

Es ist nicht nur am gleichen See beheimatet, sondern auch begriffsverwandt mit Roggenburg als Geländebezeichnung, freilich nicht mehr in der einfachen, sondern bereits in der Ableitungsform Stauffach-er der Zugehörigkeit oder Herkunft wie Zürcher, Kamer, Schwitter, Stanner, Moser, Brunner. Wo die urkundlichen Zeugnisse so zahlreich zur Hand sind wie im vorliegenden Falle, ist es ein Leichtes, aus ihrer zeitlichen Folge die Entwicklung abzulesen. Es sind die Jahrzeitbücher von Steinen, Schwyz, Muotatal, Sattel und der Rodel der St. Martinsbruderschaft zu Schwyz, wo einzelne Stifter oder kleine Gruppen verzeichnet stehen, ebenso die Urkunden aus dem Quellenwerk I/1 und 2 der Jahre 1267—1338 mit wenigen fehlerhaften Formen der päpstlichen Kanzlei. Sie aufzuführen erübrigt

¹ Ein anderes Stöckli kennt der Verfasser in unmittelbarer Nähe seines Hauses am Ende der Altstadt Zug beim heutigen Parkplatz des Kasino. Nach Zuger Neujahrsblatt 1912, 38 und 39 beschäftigte sich der Rat 1835 mit einem Strassenbau, der von der Kasernenstraße her bei der Kapelle in die Altstadt führen sollte. Der bereits aufgefüllte Stadtgraben sollte herabgesetzt und die Straße dann über das ehemalige Stöckli führen, einen turmartigen Einbau der damals niedergelegten Ringmauer zwischen dem Pulverturm, Oberwiler Tor und dem Leist der Seelikon. Seine Grundmauer kam 1960 wieder zum Vorschein, als Bauarbeiter mit der Kanalisation zu tun hatten.

sich. Sie zeigen durchwegs den Weg vom anfänglichen einfachen Staufach zur Biegeform Stauffachen und schließlich diese kontrahiert zu Stauffen. So ist Staufach (keine andere Form) der Ursprungsort dieses angesehenen Geschlechts unter den Bundesgründern. Hier gilt es, den sprachlichen Schlüssel anzusetzen, und wie anderwärts kommt gleich auch die Landschaft zu Hilfe, sobald die Ableitungssilbe -er und die Bildungssilbe oder das Suffix -ach abgelöst sind.

Deutlich genug ist noch der Familienbesitz zu erfassen. Er erstreckte sich zu beiden Seiten der Steineraa. Östlich das teils grasige, teils wässerige Feld zwischen der Platte und der Aa mit dem Mittelpunkt Meinzen, wo das Helgenhus zum Hl. Kreuz (St. Kümmer-nis?), beziehungsweise die heutige Stauffacherkapelle steht, westlich wenigstens bei der Kirche und dem Spielhof zwischen der Brücke und dem obern Steg nach Jzb. 31. März. Hier hatte der Dorfmann gehobenen Standes und politische Führer des Landes jenes «hübsch stein hus» gebaut, das den Unwillen des daherreitenden Landvogtes herausforderte, «dissent der brügg» für den Schreiber des Weißen Buches oder seiner Vorlage in Obwalden². Ostwärts aber hauste der herkömmliche Landsasse, «der von Staufach», wie ihn die Leute nannten nach dem nächsten landschaftlichen Merkmal, das uns nun im Namenwort Stauf entgegentritt.

Doch zuvor sei allgemein auf die bergmundartliche Umweltbestimmung hingewiesen, wie Paul Zinsli in dem so aufschlußreichen und neuartigen Buche *Grund und Grat*, Bern 1946. S. 215, ausführt: «An den vielen Wörtern, mit denen die schweizerdeutschen Alpenmundarten *die Bergform im Bilde* begreifen, in der übertragenen Auffassungsweise der Sprache spiegelt sich der aufgewiesene Sachverhalt: von einem nächsten und innersten Kern, aus der Enge des einfachsten Daseins tastet sich die menschliche Rede nach allen Seiten in die weitere Umwelt vor, und sie bestimmt das Ferne und noch Unerschlossene, indem sie es wieder mit den vertrauten Erscheinungen der eigenen körperlichen Wirklichkeit, des Lebens in Haus und Hof und den Dingen der täglichen Arbeit vergleicht, es auf sie zurück bezieht».

² Hierüber ausführlich Dr. Reinhold Bosch: Wo wohnte Stauffacher?, in Ringiers Unterhaltungs-Blätter, Zofingen 2. Aug. 1946.

Abgesehen von den menschlichen Körperteilen sind es Werkzeuge und Geräte, ja ein ganzes Hütteninventar, die hier ihre anschauliche Rolle spielen, zumal in heute verschollenen Flurnamen. Zu Folle, Becher und Napf, zu Fusterli und Melchterli tritt auch unser Stauf, eigentlich ein Becher ohne Fuß wie das Mostglas, dann aber übertragen auf Bergformen: schroffer, hochragender Fels, vgl. Hohenstaufen oder den näheren Staufberg bei Lenzburg (Schwzd. Wörterbuch X, 1422). Örtlich angewandt sind es nichts anderes als die jäh aus dem Boden aufsteigenden Kalkfelsen am Ausläufer der Platten, die als Felsporn vom Engelstocke her bis zum See herunter streicht und das Talbecken von Schwyz gegen Steinen abriegelt. Nahe der Schornen haftet sogar der alpine Name Chämiloch. An diese interne March der «Leute ennet der Platten» in Steinen, Steinerberg, Sattel und Rotenturm anstoßend lag somit der nach den Staufen benannte Hof.

Eine an den Boden gebundene Sprache, abseits vom offiziellen Wortschatz und der Wortformung eigenwillig einherschreitend, nimmt aber auch nicht gerne vorlieb mit der nackten Inhaltsbezeichnung. Sie will diese individuell und nach eigenem Geschmack umkleidet haben, sie gibt ihr affektive Werte mit, lieber nach unten als nach oben, sie gestaltet aus altem Sprachleben Formen der Intensität, der Mehrheit gleichartigen Vorkommens, sogenannte Sammelformen oder Kollektive, und gebraucht dafür Vorsilben oder Präfixe wie Gnöß zu Nossen, Gfild zu Feld, und Endsilben oder Suffixe in mehrfacher Auswahl. Zumal die Urschweiz mit Glarus hält es mit Endungen auf -i und verbindet sie mit dem sächlichen Geschlecht. Schon in der Umgangssprache gibt es das Türi für die Türe, das Stälti für Stall, aber auch in eigentlichen Namen das Mosi, Wasi, Wisi, das Schlatti und Blatti, Bächi und Brunni; das Chälti, Büelti und Hülti zu hohl in Hilträteren.

Mit besonderer Zähigkeit wuchert *das Suffix -ahi* (ah+j), um eine Mehrheit von Pflanzen und allerlei Objekten in der Natur auszudrücken, bald mit auslautender Verstärkung zu -ach, bald verflüchtigt zu i. So schwyzerisch Salach bei Ibach für Salweidengebüsch und Sali im hintersten Bisistal. Semdach für Binse, also Binsenbestand, einst am Lauerzersee mit dem autochthonen Familiennamen Sempacher. Holzach zu Holz für nutzbaren Wald, Gehölz. Horo, Sumpf zu vollem horach, heute Horchmatt a. Reuß bei Ho-

nau LU. In Menzingen gar ein abgegangenes Strassach statt Gesträß, Kreuzweg. — Einer Gegend wie Steinen, deren offizieller Gemeindenname schon das Geschiebe eines noch unverbauten Wildbaches oder die Tätigkeit des rissigen Berges zum Ausdrucke bringt, ist auch ein Steinachtal angemessen, so nach dem Jahrzeitbuche, und *das* weiter unten in der Au zu suchende, 1322 bezeugte *Aastein* ist nur so zu verstehen: das stein-ahi, Stein(i) an der Aa.

So liegt alles vor, um auch das staufach klarzulegen, die Sammel- oder Intensivform der Felsbezeichnung Stauf, Gestein der Platten. Darum *das* Stauffach im Titel, mit der jüngeren Verstärkung des zwischenvokalischen f. Man könnte auch sagen, die Meinzen (germ. PN aus mag+inzo, zB. in Menzingen, älter Meinzingen) als offenbar älterer Siedlername bringe den persönlichen Besitz zum Ausdruck, das Stauffach dagegen das nahe Gefels der natürlichen Lage. Damit wird schließlich die von M. Styger (HBLS VI, 509) und andern gegebene Erklärung Stauff-acker hinfällig, und was zur Namenerklärung Prof. Dr. Hans Georg Wirz im Quellenwerk III/1, 11 vorbrachte, indem er tatsächlich an Stauf, den Becher als Hohlmaß, dann aber an Königszins nach deutschen Quellen dachte, ist im Vorstehenden zu echter Schwyzer Prägung umgemünzt.

³ Weitere Literatur. Oechsli, Anfänge I, 179. — Blaser E., Die alte Kirchhöre Steinen. Steinen 1930. — Zwicky J. P., Von Stauffach (Stauffacher) in Schweizerisches Geschlechterbuch 1955 Bd. X, Zürich, S. 504—517.